

Quelle:

Neue Zürcher Zeitung

19.02.2005

**Zentrum Moderner Orient**  
**Pressespiegel**  
www.zmo.de



**NZZ Online**

## Geschichtsbilder im Nahostkonflikt

### **Arabische Haltungen zum Nationalsozialismus**

Könnte der Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern, guter Wille beider Seiten vorausgesetzt, durch Vereinbarungen über Land, Souveränität in Teilen Jerusalems, Rechte für die Palästina-Flüchtlinge und letzten Endes das Ja zu einem Palästinenserstaat an der Seite Israels gelöst werden? Westlich geprägte Rationalisten neigen entschieden einer solchen Vorstellung zu, und sie weisen auch gerne auf Fortschritte im Friedensprozess in den Jahren 1993 bis 2000 hin, welche, so eine verbreitete Meinung, beinahe zum Durchbruch in Richtung Frieden geführt hätten. Den nachfolgenden Gang in die Gewalt und in die politische Sackgasse erklären sie gerne als Resultat entweder von Sturheit und mangelndem politischen Gespür Yasir Arafats oder der bewussten Provokation der Palästinenser durch Ariel Sharons Marsch auf den Tempelberg im Herbst 2000, dem dann die Aksa-Intifada folgte.

### **Sympathien am Rande**

Einer solchen Sichtweise stehen die für beide Seiten wesentlichen Mythen, die Pflege von kollektivem Bewusstsein (man könnte von Inszenierung der Geschichte sprechen) und von gezielter gegenseitiger Verteufelung gegenüber. Sie werden eingesetzt, um Stillstand und Rückschritt im Friedensprozess zu erklären. Ins Arsenal der Verbalwaffen gehört auf israelischer Seite der Vorwurf, viele Araber hätten in der Zeit des Nationalsozialismus Sympathie für Hitler gezeigt. Man verweist in diesem Zusammenhang immer wieder auf die Kollaboration des Muftis von Jerusalem, Amin al-Husaini, mit dem deutschen Diktator.

Der britische Nahost-Fachjournalist Robert Fisk sagte vor einigen Jahren an einer Expertentagung, die Araber seien zumindest «blind für die Geschichte», sobald es um ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus und zu dessen Verbrechen an den Juden gehe. Adolf Hitler werde durch Neuauflagen von «Mein Kampf» gewürdigt, und gleichzeitig gebe es eine Tendenz, den Holocaust in Frage zu stellen. Diese Bemerkung von Robert Fisk war Auslöser einer jetzt als Buch vorliegenden Forschungsarbeit unter dem Titel «Blind für die Geschichte? Arabische Begegnungen mit dem Nationalsozialismus». Herausgeber sind die Historiker Gerhard Höpp, Peter Wien und René Wildangel, alle drei tätig für das Zentrum Moderner Orient in Berlin.

Um es vorwegzunehmen: Das Klischee des dem Nationalsozialismus zuneigenden Arabers wird durch diese Publikation nicht bestätigt. Mufti Amin al-Husaini wird eher als eine Randerscheinung dargestellt, die sich selbst zum Vertreter aller Muslime oder aller Araber hochstilisierte und schon wenige Jahre nach dem Gang ins Berliner

Exil den Kontakt zu den Menschen und den Institutionen im Nahen Osten verlor. Was es andererseits durchaus gab, war eine antibritische und antifranzösische Grundhaltung. Sie wiederum war eine Reaktion auf die Teilung der arabischen Welt in eine britische und eine französische Einflusszone durch das Sykes-Picot-Abkommen, und da die Formel «Der Feind meines Feindes ist mein Freund» auch im Nahen Osten bisweilen eine verhängnisvolle Gültigkeit erlangt, gab es, vor dem Aufstieg der deutschen Nationalsozialisten und auch während deren Herrschaft, manchmal eine Neigung, sich von den Deutschen etwas zu erhoffen, das jenseits der Realitäten lag: Hilfe beim Streben nach arabischer Eigenständigkeit. Dass die Nationalsozialisten ihre rassistischen Gesetze bisweilen, eher unsystematisch, auch auf Araber anwandten, weist im vorliegenden Buch Gerhard Höpp nach, aber er erwähnt andererseits auch, dass dies in der arabischen Welt nie zu einer breiteren Diskussion geführt hat.

## **Opfer mit Monopolansprüchen**

Der jüdische Autor Richard Chaim Schneider warf vor einigen Jahren die Frage auf: «Kann es sein, dass im Nahen Osten eine Art «Konkurrenzkampf» ausgefochten wird, wer das moralisch-historisch «grössere» Opfer darstellt?» Er stellte diese Frage in den Zusammenhang der Erinnerungspolitik der Israeli und der Palästinenser: Die einen verstehen den Holocaust als «Ur-Katastrophe», die anderen die Nakba, die Vertreibung bei der Entstehung des Staates Israel. «Bei den Arabern», so analysieren die Herausgeber des Bandes, «beförderte der Konflikt eine «Geschichts-» und «Erinnerungspolitik», die entweder die umstrittene Episode aus der institutionalisierten Erinnerung verdrängte oder sie bagatellierte.» Da gab es jedoch Ausnahmen. Die traditionelle arabisch-palästinensische Tageszeitung «Filastin» beispielsweise (darauf weist René Wildangel hin) veröffentlichte seit 1933 «zahlreiche kritische Artikel, in denen auch auf die Verfolgung der Juden in Deutschland hingewiesen wurde». «Blind für die Geschichte?» besteht aus zehn Beiträgen. Besonders lesenswert innerhalb dieses Spektrums ist der Aufsatz von Karin Joggerst unter dem Titel «Vergegenwärtigte Vergangenheit(en)». «Jede Seite sieht sich als Opfer, und zwar als ausschliessliches Opfer», schreibt sie. Und: «Diese Sicht hat zwangsläufig die Leugnung der kollektiven Erinnerungen der Anderen zur Folge. Im Falle Israels und Palästinas scheint die Kontrolle über kollektive Erinnerung eine Frage des Seins oder Nicht-Seins.»

Erich Gysling

Gerhard Höpp u. a. (Hg.): Blind für die Geschichte? Arabische Begegnungen mit dem Nationalsozialismus. ZMO-Studien, Verlag Klaus Schwarz, Berlin 2004. 377 S., Fr. 45.60, Euro 26.-.

<http://www.nzz.ch/2005/02/19/pl/articleCH22D.print.html>